

Prekäre männliche Lebenswelten - Männer im Prekariat  
Fachtagung am 27. / 28. Februar 2009 in Berlin

## **Männer im Prekariat - prekäre Männlichkeit(en) – Thesen zum Vortrag**

*Prof. Dr. Klaus Dörre, Universität Jena*

### **1. Die Wiederkehr der Unsicherheit**

Brennende Autos in Vorstädten, Politiker, die menschliches „Ungeziefer“ mit der Hochdruckspritze aus dem Quartier säubern wollen und Jugendliche ohne Furcht vor der Staatsgewalt, weil ihnen mit der Perspektive auch die Angst vor dem Gefängnis abhanden gekommen ist. Für einen Augenblick hatten die Revolten in den französischen Vorstädten das öffentliche Interesse auf einen Ausschnitt der sozialen Frage gelenkt, die am Beginn des 21. Jahrhunderts wieder ins Zentrum der Politik gerückt ist. Waren es in Frankreich Jugendliche, die sich als „Entbehrliche der Arbeitsgesellschaft“ in eine scheinbar ziellose Militanz flüchteten,<sup>1</sup> sind es zur Jahreswende 2008/2009 in Griechenland vorwiegend Jugendliche aus der Arbeiterschaft und den Mittelschichten, die sich als Angehörige der „700-Euro-Generation“ gegen gesellschaftliche Verhältnisse auflehnen, in denen selbst ein akademischer Abschluss häufig nur zum Aushilfsjob reicht.<sup>2</sup>

Jugendrevolten sind indessen nur der extremste Ausdruck einer Entwicklung, die der französische Sozialwissenschaftler Robert Castel als „Rückkehr der Unsicherheit“ in die reichen Gesellschaften des Westens bezeichnet hat.<sup>3</sup> Auch sind es keineswegs französische oder griechische Sonderbedingungen, auf die sich solche Einschätzungen beziehen. Weniger spektakulär wächst die soziale Unsicherheit auch in Deutschland. Obwohl die Ungleichheiten zwischen Klassen und Schichten hierzulande noch immer weit geringer ausgeprägt sind als in

---

<sup>1</sup> Wacquant, Loïc (2009): Die Wiederkehr des Verdrängten – Unruhen, »Rasse« und soziale Spaltung in drei fortgeschrittenen Gesellschaften. In: Castel, Robert; Dörre, Klaus (Hrsg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am M./New York (im Erscheinen): 88-112.

<sup>2</sup> Kritidis, Gregor (2008): Die Revolte der prekarierten Jugend in Griechenland. In: [www.sopos.org/aufsaeetze/1.html](http://www.sopos.org/aufsaeetze/1.html)

<sup>3</sup> Castel, Robert (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg: Hamburger Edition: 54 ff.; Castel, Robert; Dörre, Klaus : Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): a.a.O.: S. 11-20.

den angelsächsischen Kapitalismen<sup>4</sup>, war Verunsicherung schon vor der globalen Finanzkrise zur „dominante(n) gesellschaftliche(n) Grundstimmung“ geworden. Umso bemerkenswerter ist, wie Teile der Eliten, aber auch der Bevölkerung auf diese Entwicklung reagieren. Seit nunmehr 30 Jahren mit Massenarbeitslosigkeit und ihren Folgen konfrontiert, neigen sie noch immer zur Verharmlosung sozialer Verwerfungen.<sup>5</sup>

## 2. Was ist Prekarität?

Die These einer Prekarisierung von Arbeitswelt und Gesellschaft, wie sie hier vertreten wird, zielt auch auf die Diskrepanz zwischen offizieller Beschwichtigung und gesellschaftlicher Problemaufschaukelung. Nicht zufällig von der entwickelten französischen Prekarisierungsforschung inspiriert, hat die deutsche Diskussion einen Gedanken Robert Castels aufgegriffen, der in dem großen Werk „Die Metamorphosen der sozialen Fragen“ noch den Status einer Forschungsheuristik besitzt.<sup>6</sup> Castels Szenario einer Aufspaltung der Lohnarbeitsgesellschaften in „Zonen“ unterschiedlicher sozialer Kohäsion stellt gerade für die deutsche Diskussion in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung dar. *Erstens* wendet sich die Prekarisierungsthese explizit gegen einen eng gefassten Exklusionsbegriff, der die soziale Frage im Grunde auf das Problem eines mehr oder minder vollständigen Herausfallens aus der Funktionslogik gesellschaftlicher Subsysteme reduziert. Die Arbeitslosigkeit ist „nur die sichtbarste Manifestation eines grundlegenden Wandels der Beschäftigungssituation“, die „Prekarisierung der Arbeit“ ein weit weniger spektakulärer, „aber dennoch bedeutender Aspekt davon“.<sup>7</sup>

Prekarisierung als Chiffre für die soziale Frage in kapitalistischen Zentren beinhaltet *zweitens* eine Kritik an marktliberalen Konzepten, die unsichere Arbeitsverhältnisse ausschließlich als unverzichtbare Alternative zur Langzeitarbeitslosigkeit betrachteten. Die Beobachtung, dass Freiheitsgewinn durch marktgetriebene Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen allenfalls für

---

<sup>4</sup> Hradil, Stefan (2005): Warum werden die meisten entwickelten Gesellschaften wieder ungleicher? In: Windolf, Paul (Hg.): Finanzmarktkapitalismus. KZfSS Sonderheft 45/2005, S. 460-483.

<sup>5</sup> „Jeder Achte Arm – und die Regierung zufrieden“, lautet eine bezeichnende Überschrift, die Reaktionen auf den jüngsten Armutsbericht kommentiert (FR, 26. Juni 2008, S. 4)

<sup>6</sup> „Ich habe eine allgemeine Hypothese vorgeschlagen, die der Komplementarität zwischen dem, was sich auf einer Achse der Integration durch Arbeit – stabile Beschäftigung, prekäre Beschäftigung, Ausschluss durch Arbeit – und durch die Dichte der Integration in den Beziehungsnetzwerken der Familie und der Gemeinschaft – solide Verankerung in den Beziehungsnetzwerken, Brüchigwerden der Beziehungen, soziale Isolation – abspielt. Das so aufgespannte Koordinatensystem umfasst Zonen unterschiedlicher Dichte der sozialen Verhältnisse, die Zone der Integration, die Zone der Verwundbarkeit, die Zone der Fürsorge und die Zone der Exklusion oder viel mehr der Entkoppelung. Es handelt sich dabei jedoch nicht um mechanische Korrelationen, da eine starke Wertigkeit auf der einen Achse eine Schwäche auf der anderen kompensieren kann [...]. Diese Zusammenhänge für die Gegenwart in den Griff zu bekommen, wird noch schwieriger, da sozialstaatliche Intervention praktisch überall präsent ist.“ Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: 360f.

<sup>7</sup> Ebd.: 349.

Minderheiten möglich ist, während der „Lobgesang auf die positiven Seiten der Flexibilisierung“ die neuen Trennlinien unterschlägt, die Arbeitswelt und Gesellschaft durchziehen<sup>8</sup> bedeutete *drittens* aber auch eine Abgrenzung gegenüber antiproduktivistischen Konzeptionen. Denn die Prekarisierungsdiagnose betont nicht nur die – durch nichts zu ersetzende – Integrationsfunktion und damit auch die Zentralität von Erwerbsarbeit. Sie priorisierte auch die Sicherheits- und Schutzbedürfnisse jederzeit verwundbarer sozialer Gruppen gegenüber einer Wertehierarchie, die Freiheit in erster Linie negativ, das heißt als Abwesenheit von Zwang, definiert. Mit ihrer Behauptung, dass die Prekarisierung auch die soziale Mitte erreicht, sorgt der Ansatz *viertens* für Irritationen bei segmentationstheoretisch argumentierenden Autoren. Denn deren Kontinuitätsbehauptung für geschützte unternehmensinterne Arbeitsmärkte lässt sich kaum mit jener „Destabilisierung des Stablen“<sup>9</sup> in Einklang bringen, die Prekarisierungsforscher zu beobachten.

Mittlerweile, so lässt sich feststellen, ist die französische Provokation in Deutschland angekommen. Auch meine Jenaer Forschergruppe hat von ihr profitiert. Ursprünglich an der Arbeitshypothese aus den Metamorphosen der sozialen Frage orientiert, zielt der Jenaer Ansatz jedoch auf eine Erweiterung des Castelschen Analysekonzepts. Soll Prekarität präzise erfasst werden, ist es sinnvoll, neben den strukturellen Kriterien auch die subjektiven Verarbeitungsformen unsicherer Arbeitsverhältnisse in die Analyse einzubeziehen. Eine Erwerbstätigkeit, die nach ihren strukturellen Kriterien als prekär zu bezeichnen ist, muss von denen, die eine solche Tätigkeit ausüben, subjektiv keineswegs als heikel eingestuft werden. Umgekehrt gilt, dass einem Beschäftigungsverhältnis auch dann ein Prekaritätsrisiko inhärent kann, wenn es sich im Bewusstsein des oder der Beschäftigten um eine erwünschte Form der Erwerbstätigkeit handelt. Insofern bildet die Kategorie prekäre Beschäftigung eine besondere Beziehung von Erwerbstätigen zu ihrer Berufsbiographie ab. Ein nach strukturellen Merkmalen prekäres Beschäftigungsverhältnis konstituiert eine erwerbsbiographische Problemlage, die mehr oder minder aktiv bearbeitet und bewertet wird. Dabei beeinflussen der Neigungswinkel der Erwerbsbiographie, individuelle Qualifikationen und Kompetenzen, Geschlecht und Lebensalter die Art der Auseinandersetzung mit und die Bewertung von prekären Beschäftigungs- und Lebensverhältnissen. Dies bedingt, dass Prekarität und Prekarisierung mehrdimensional zu betrachten sind. Neben der Arbeitskraftperspektive (Einkommens- und Beschäftigungssicherheit) sind die Tätigkeitsperspektive (Identifikation mit der Tätigkeit, Qualität der sozialen Beziehungen) und mit ihr Status, gesellschaftliche Anerkennung und individuelle Planungsfähigkeit von Bedeutung.

---

<sup>8</sup> Castel (2005): a.a.O.: 63f.

<sup>9</sup> Castel (2000): a.a.O.: 357

Als Kombination von Kriterien, die sich zum einen aus der Struktur des Beschäftigungsverhältnisses erschließen und die zum anderen den subjektiven Verarbeitungsformen zugerechnet werden können, hat die Jenaer Forschergruppe eine erste Arbeitsdefinition von prekärer Beschäftigung vorgelegt:

„Als prekär kann ein Erwerbsverhältnis immer dann bezeichnet werden, wenn die Beschäftigten aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziale Integrationsniveau sinken, welches in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird. Und prekär ist Erwerbsarbeit auch, sofern sie subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit in einem Ausmaß verbunden ist, das gesellschaftliche Standards deutlich zuungunsten der Beschäftigten korrigiert. Nach dieser Definition ist Prekarität nicht identisch mit vollständiger Ausgrenzung aus dem Erwerbssystem, absoluter Armut, totaler sozialer Isolation und erzwungener politischer Apathie, wenngleich sie solche Phänomene einschließen kann. Vielmehr handelt es sich um eine relationale Kategorie, deren Aussagekraft wesentlich von der Definition gesellschaftlicher Normalitätsstandards abhängt. Wo unsichere Arbeit zum Dauerzustand wird und die Verrichtung solcher Tätigkeiten eine soziale Lage für gesellschaftliche Gruppen konstituiert, kann [...] von der Herausbildung einer ‚Zone der Prekarität‘ gesprochen werden, die deutlich von der ›Zone der Integration‹ mit geschützten Normarbeitsverhältnissen, aber auch von einer ›Zone der Entkoppelung‹ [...] abgrenzbar ist. Mit Prekarisierung soll indessen ein sozialer Prozess bezeichnet werden, über den die Erosion von Normalitätsstandards auf die Integrierten zurückwirkt.“<sup>10</sup>

Mit Blick auf Jugendliche und Heranwachsende, aber auch auf Ruheständler und dauerhaft Ausgegrenzte ist auch diese Definition erweiterungsbedürftig. Die Jugendphase z.B. ist eine Statuspassage, die sich für große Gruppen gerade durch die Abwesenheit von Erfahrungen mit Erwerbsarbeit und betrieblichen Strukturen auszeichnet. Die erzwungene Verlängerung dieser Statuspassage, die wesentlich aus strukturellen und –problemverschärfend – zusätzlich auf subjektiven Zugangsbarrieren zu gesicherter Beschäftigung resultiert, konstituiert sozial differenzierte biographische Konstellationen, die besser mit der Kategorie des prekären Lebens als über prekäre Arbeit zu erfassen sind.

### **3. Von marginaler zu diskriminierender Prekarität**

Prekarität und Prekarisierung sind historisch gesehen nichts Außergewöhnliches. Neu ist indessen, dass sich in den Gegenwartsgesellschaften und auch hierzulande ein Übergang von marginaler zu diskriminierender Prekarität vollzieht. Gesellschaften mit marginaler Prekarität hatten sich im Westen in den Jahren der außergewöhnlichen Nachkriegsprosperität herausgebildet. Dort entstand, was Marx noch für undenkbar gehalten hatte: ein Kapitalismus „ohne industrielle Reservearmee“. Es gelang nicht nur, den prekären Charakter von Lohnarbeit mittels sozialer Rechte und garantierter Partizipationsansprüche zu entschärfen, auch die Armut

---

<sup>10</sup> Brinkmann, U./Dörre, K./Röbenack, S. (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und politische Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Eine Expertise. Bonn.. 2006: 17

wurde gezähmt. Sie verschwand zwar nicht, erschien aber mehr und mehr als Problem gesellschaftlicher „Randschichten“. So lag der Anteil der Familien, die mit einem Einkommen unterhalb der relativen Armutsgrenze (weniger als 50 % des durchschnittlichen Haushaltseinkommens) auskommen mussten, 1962 in der Bundesrepublik noch bei 11 %; 1973 war er bereits um ein Drittel reduziert.

Marginale Armut und Prekarität<sup>11</sup> entfalteten sich wesentlich außerhalb der tariflich und gesetzlich geschützten Lohnarbeit. Es handelte sich um eine Armut von Minderheiten mit großer Nähe zu den „sozial Verachteten“<sup>12</sup>, den ca. 5 % am untersten Rand der Gesellschaft. Wenn auch nicht vollständig mit diesen Gruppen identisch, so entsprach der harte Kern der Armen doch jenen, die zu eigenständiger Existenzsicherung nicht fähig schienen und daher auf Fürsorgeleistungen der Gesellschaft angewiesen waren<sup>13</sup>. Diese Form der Armut gesellschaftlicher „Randschichten“ eignet sich bis heute hervorragend für individualisierende Problemdeutungen. Jener Mehrheit der Beschäftigten, für die Lohnarbeit zur Basis einer halbwegs stabilen, längerfristigen, zukunftsorientierten Lebensführung geworden war, galten die randständigen Armen bestenfalls als Hilfsbedürftige. Häufig dienten die „Schmuddelkinder“ (F. J. Degenhardt) aber auch als Projektionsfläche für negative Klassifikationen und Schuldzuschreibungen. In jedem Fall befanden sich die Armen in einer eigenen Welt. Der Pauperismus schien für die Mehrheiten in den Lohnarbeitsgesellschaften erledigt und allenfalls als Problem von Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen relevant.

Dies hat sich gründlich geändert. Das nicht nur, weil die relative Armut schon zu Beginn des Jahrzehnts wieder das westdeutsche Niveau der 1960er Jahre erreicht hatte.<sup>14</sup> Auch die integrierten Schichten werden von rasanten Veränderungen erfasst. Das gesamte Projekt der „organisierten Moderne“, das in seinen unterschiedlichen Ausprägungen in Ost und West abhängige Erwerbsarbeit in ein gesellschaftliches Integrationsmedium verwandelt hatte, ist an seine Grenzen gestoßen. Mit dem Niedergang dieses Projekts zerfällt auch jenes Regime der „organisierten Zeit“, das es dem Gros der Lohnabhängigen erlaubt hatte, „eine langfristige Arbeit im Dienste eines Unternehmens in Zusammenhang mit bestimmten Einkommenszuwächsen zu bringen“.<sup>15</sup> Zerfall bedeutet freilich nicht abruptes Verschwinden. In Deutschland befindet sich die Mehrzahl der Beschäftigten formal noch immer in geschützter Beschäftigung. Diese Mehrheit definiert die gesellschaftlichen Standards für Einkommen und

---

<sup>11</sup> Paugam, Serge (2008): a.a.O., S. 164 ff.

<sup>12</sup> Dahrendorf, Ralf (1967): *Society and Democracy in Germany*. New York, S. 88.

<sup>13</sup> Simmel, Georg (1992): „Der Arme“. In: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe Bd. 11, S. 512-555.

<sup>14</sup> Geißler, Rainer (2006): a.a.O., S.226.

<sup>15</sup> Sennett, Richard (2007): *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag, S. 24.

Beschäftigungssicherheit. Das geschieht jedoch in einem radikal veränderten gesellschaftlichen Umfeld. Unter dem Druck von wirtschaftlicher Internationalisierung und deutscher Vereinigung hat sich der für den sozialen Kapitalismus prägende Zug zur Mitte in eine neue Polarisierung von Arm und Reich verkehrt, so dass selbst konservative Zeitdiagnostiker von einer „neuen Klassengesellschaft sprechen“.<sup>16</sup> In diesem Kontext vollzieht sich der Übergang von marginaler zu diskriminierender Prekarität. Betroffen sind in größerem Ausmaß zuvor integrierte Bevölkerungsteile, die aus der „produktiven Sphäre“ hinausgeschleudert werden und „hinsichtlich ihrer Einkommens-, Wohnungs- und Gesundheitssituation mit immer prekärer werdenden Situationen zu kämpfen“ haben.<sup>17</sup> Betroffen sind zunehmend aber auch Jugendliche und junge Erwachsene, die – teilweise trotz guter formaler Bildung – große Schwierigkeiten haben, um den Sprung in halbwegs sichere und einigermaßen gut bezahlte Erwerbsarbeit überhaupt zu schaffen.

#### 4. Drei strukturelle Ausprägungen von Prekarität

Angesichts solcher Entwicklungen ist die soziale Frage weniger denn je exklusives Problem „sozialer Randschichten“. Und sie ist auch nicht identisch mit der Zunahme von Armen, deren Abstand zu den gesicherten gesellschaftlichen Positionen („Armutskluft“) beständig wächst. „Prekäre Situationen“ bündeln sich an mindestens drei Kristallisationspunkten. Am unteren Ende der sozialen Hierarchie befinden sich jene, die schon Marx als „Überzählige“ der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft bezeichnet hatte.<sup>18</sup> Zu ihnen gehört die Mehrzahl der ca. 7,4 Millionen (April 2007) Empfänger von Leistungen der Grundsicherung, unter ihnen 2,5 Mio. Arbeitslose und 1,3 Mio. abhängig Beschäftigte. Soweit arbeitsfähig, streben diese sozial und kulturell äußerst heterogenen Gruppen in ihrer großen Mehrheit nach Integration in reguläre Beschäftigung. Nur kleine Minderheiten von Jugendlichen ohne realistische Chance auf Integration in reguläre Erwerbsarbeit verwandeln den objektiven Mangel an Chancen in eine auch subjektiv gewollte Orientierung auf ein Leben jenseits von regulärer Arbeit. Zwar kann von einer Herausbildung ghettoartiger Subgesellschaften hierzulande noch keine Rede sein, es gibt aber durchaus Hinweise, die für eine soziale Vererbung von Armut und Arbeitslosigkeit in – nicht nur ostdeutschen – Problemregionen sprechen.<sup>19</sup>

Von den „Überzähligen“ im engeren Sinne lassen sich die eigentlichen „Prekariert“ abgrenzen. Gemeint sind die zahlenmäßig und trotz konjunktureller Belebung expandierenden Gruppen, die über längere Zeiträume hinweg auf die Ausübung unsicherer, niedrig entlohnter und

---

<sup>16</sup> Nolte, Paul (2006): Riskante Moderne. Die deutschen und der Neue Kapitalismus. München, S. 96.

<sup>17</sup> Paugam, Serge (2008): a.a.O., S. 280.

<sup>18</sup> Marx, Karl (1973): Das Kapital, Bd. 1, MEW 23. Berlin, S. 657 ff.

<sup>19</sup> Bescherer, Peter; Röbenack, Silke; Schierhorn, Karen (2009)

gesellschaftlich gering angesehener Arbeiten angewiesen sind.<sup>20</sup> Die Zunahme nicht-standardisierter Beschäftigung auf weit mehr als ein Drittel aller Arbeitsverhältnisse ist dafür nur ein schwacher Indikator. Er verleitet zur Unterschätzung des Problems, weil er z.B. die rasche Ausdehnung des Niedriglohnsektors nur unzureichend reflektiert. Inzwischen verdienen ca. 6,5 Mio. Menschen weniger als zwei Drittel des Medianlohns.<sup>21</sup> 2006 traf dies bereits auf jeden siebten Vollzeitbeschäftigten zu. Die höchsten Anteile weisen Frauen (30,5 %) und gering Qualifizierte (45,6 %) auf. Doch und drei Viertel aller Niedriglohnbeschäftigten verfügen über eine abgeschlossene Berufsausbildung oder gar einen akademischen Abschluss.<sup>22</sup> Dass die Aufwärtsmobilität im Niedriglohnsektor hierzulande trotz solcher Voraussetzungen rückläufig ist, signalisiert eine Verstetigung prekärer Lagen.<sup>23</sup>

Ein weiterer, eher versteckter Kristallisationspunkt von Prekarität existiert innerhalb formal geschützter Beschäftigung. Gemeint ist die Angst vor Statusverlust, die relevante Teile der Arbeiter und Angestellten umtreibt. Solche Ängste entsprechen nicht unbedingt objektiven Bedrohungen; sie sind aber auch nicht bloßes Indiz übersteigter Sicherheitsbedürfnisse. Standortkonkurrenzen, Tarifdumping, Reallohnverlust und interessenpolitischer Rückschritt, wie er in zahlreichen Betriebsvereinbarungen mit befristeten Beschäftigungsgarantien fixiert ist, nähren selbst im gewerkschaftlich organisierten Kern der Arbeitnehmer die Befürchtung, den Anschluss an die Mittelschichten zu verlieren.<sup>24</sup> Zwar gibt es noch immer viele empirische Indizien, die für eine erhebliche Stabilität der sozialen Mitte sprechen, Erosionsprozesse lassen sich jedoch kaum übersehen. So ist vom schwierigeren „Zugang zur gesellschaftlichen Mitte“ und einer Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse „gerade am Rand der gesellschaftlichen Mitte“ die Rede. Und angesichts sinkender Einkommensvorsprünge und wachsender Arbeitsmarktrisiken seien Existenzängste selbst im abgegrenzten „Kern der gesellschaftlichen Mitte“ wenig verwunderlich.<sup>25</sup>

All dies zeigt, dass die Wiederkehr sozialer Unsicherheit Erschütterungen auslöst, die weit über die sogenannten „sozialen Randschichten“ hinaus ausstrahlen. Der Kapitalismus ohne

---

<sup>20</sup> Vogel, Berthold (2009): Das Prekariat – eine neue soziale Lage. In: Castel/Dörre (Hrsg.): a.a.O.: 197-208.

<sup>21</sup> Bosch, Gerhard; Weinkopf, Claudia (Hg.) (2007): Arbeiten für wenig Geld. Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland. Frankfurt a.M./New York. Die Niedriglohnschwelle liegt in Deutschland bei 9,13 Euro Brutto pro Stunde. Misst man differenziert nach West und Ost, so liegt die Schwelle bei 9,61 und 6,81 Euro Brutto pro Stunde.

<sup>22</sup> Kalina, Thorsten; Vanselow, Achim; Weinkopf, Claudia (2008): Niedriglöhne in Deutschland. In: spw Heft 164, S. 20-24.

<sup>23</sup> Bosch, Gerhard; Kalina, Thorsten (2007): Niedriglöhne in Deutschland – Zahlen, Fakten, Ursachen. In: Bosch/Weinkopf (Hg.): a.a.O., S. 42 ff.

<sup>24</sup> Hürtgen, Stefanie (2008): Prekarität als Normalität. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 4'08, S. 113-119.

<sup>25</sup> Werding, Martin; Müller, Marianne (2007): Globalisierung und gesellschaftliche Mitte. Beobachtungen aus ökonomischer Sicht. In: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.): Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht. Frankfurt a.M., S. 157.

Reservearmee ist auch in Deutschland vorerst Geschichte und die Folgen machen vor dem geschützten Teil der Beschäftigten nicht halt. Es sind vor allem Arbeiter mit unregelmäßiger Beschäftigung und Lebensbedingungen deutlich unter dem „Durchschnitt der Klasse“<sup>26</sup>, deren bloße Präsenz die Festangestellten diszipliniert. Einem Bumerangeffekt gleich sorgt die Konkurrenz der Prekarier dafür, dass die Stammbeschäftigten ihre Festanstellung als Privileg empfinden, das es mit Zähnen und Klauen zu verteidigen gilt. Auch die Mobilisierung von Ressentiments gegen Andere, weniger Leistungsfähige, Arbeitslose und Arme kann dafür ein Mittel sein.

## **5. Das Ende der Hegemonie geschützter, männlich dominierter Vollzeitbeschäftigung**

Diskriminierende Prekarität bedeutet, dass prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse längst kein exklusives Merkmal von Arbeiterklassen oder gar von Unterschichten sind. Derartige Erfahrungen gehören längst zum Alltag des Nachwuchses auch arrivierter Gruppen. Doch gewissermaßen im Übergang zum Erwachsenenalter vollzieht sich dann eine soziale Polarisierung und Fragmentierung. Abhängig von Bildungsniveau und dementsprechend auch von sozialer Herkunft sind die Chancen zu Überwindung prekärer Verhältnisse zumindest in Deutschland höchst ungleich verteilt. Beim akademischen Nachwuchs sind die Chancen zu beruflicher Integration nach wie vor überdurchschnittlich groß. Dementsprechend halten die Absolventen an qualitativen Arbeits- und Lebensansprüchen (Möglichkeiten zu Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung) fest. Bei einem Großteil der nicht nur von gesicherter Beschäftigung, sondern auch von höherwertiger Bildung ausgeschlossenen Heranwachsenden dürfte sich das anders verhalten.

Die Folge ist nicht nur eine soziale, sondern ebenso eine kulturelle Fragmentierung der jungen Generation. Arbeitsweltliche Integration wird in den nachfordistischen Arbeitsgesellschaften zunehmend auch über flexible Beschäftigungsformen ermöglicht. Konventionelle Einbindung über halbwegs gut entlohnte, unbefristete Vollzeitbeschäftigung und darauf gegründete Arbeitsansprüche ist die eine Variante der Einbindung; unkonventionelle Integration in flexibler Beschäftigung bei hoher Identifikation mit den Inhalten der Tätigkeit und starker Integration in soziale Netze am Arbeitsplatz stellt eine andere Form arbeitsweltlicher Integration dar. Das Nebeneinander von gesicherter und unkonventioneller Integration signalisiert das Ende einer unumstrittenen Hegemonie geschützter Lohnarbeit in den finanzkapitalistisch restrukturierten Arbeitsgesellschaften, wie es sich gerade in der nachwachsenden Generation auszuprägen beginnt. Maßstäbe für gelungene Integration werden zwar noch immer vorzugsweise, aber

---

<sup>26</sup> Marx (1973): a.a.O. S. 672) bezeichnete sie als „stagnanten“ Teil der Reservearmee.

eben nicht mehr ausschließlich über die Institution der Vollzeitbeschäftigung in einem herkömmlichen Lohnarbeitsverhältnis gesetzt. Vor allem in den Bereichen mit qualifizierter, kreativer Arbeitstätigkeit, die sich an das Ideal selbstständiger Arbeit annähern, hat sozialstaatlich geschützte Lohnarbeit ihren Status als verbindliches Leitbild arbeitsweltlicher Einbindung verloren. In den Medien, den „Creative Industries“, aber auch bei lohnabhängigen Angestelltengruppen, für die Projektarbeit und internes Unternehmertum zur beständigen Herausforderung geworden sind, verblasst die Attraktivität standardisierter Beschäftigungsverhältnisse auch subjektiv. Da die Definitionsmacht über Flexibilisierungsprozesse in hohem Maße bei Berufsgruppen (Journalisten, Medienschaffende, Wissenschaftler) liegt, für die nicht-standardisierte Beschäftigung längst zum Alltag gehört, wird diese Entwicklung in den gesellschaftlichen Diskursen noch verstärkt.

Nahe liegend ist, dass sich viele prekär beschäftigte Kreativarbeiter im Leitbild unkonventioneller Integration weitaus eher wieder finden als im Ideal konventioneller Lohnarbeit. Die Botschaft einer befreienden Wirkung flexibler Beschäftigungsverhältnisse kann so weit über die Minderheiten gesicherter „Selbstmanager“ hinaus Beachtung finden. Wer als Selbstständiger im Weiterbildungssektor, als Freiberufler in den Medien oder als Wissenschaftler mit ungewissen Karriereaussichten nur vage Aussichten auf eine Festanstellung hat, wird alles daran setzen, seinem strukturell prekären Status positive Seiten abzugewinnen und Lebensformen zu entwickeln, die etwaige Nachteile kompensieren. Verständnis für Interessenpolitiken, die ausschließlich auf den Schutz konventioneller Vollzeitbeschäftigung zielen, ist in diesen Gruppen kaum zu erwarten. Wo ein offener Blick für die „befreienden“ Potentiale unsicherer Beschäftigung eingeklagt wird, die es – mit spezifischen Kompetenzen für Kontingenzbewältigung ausgestattet – zu erschließen gelte, wird der Grenzfalls kreativ Arbeitender in prekärer Beschäftigung thematisiert. Problematisch wird eine solche Sicht indessen, sofern sie sich als exklusive Perspektive versteht. Simple dichotomische Konstruktionen (Normalarbeitsverhältnis = männlich, weiß; prekäre Beschäftigung = weiblich, farbig) können dann bewirken, dass konventionelle Sicherheitsbedürfnisse von Beschäftigten zumindest unterschwellig als atavistische Relikte aus den „goldenen Jahren“ des fordistischen Kapitalismus klassifiziert werden. Selbst wenn es so wäre, dass der Traum des – sagen wir männlichen und weißen – Leiharbeiters, Stammbeschäftigter zu werden, allein auf einer Habitualisierung fordistischer Sicherheitskonzepte gründete, wäre es doch überaus problematisch, die Legitimität dieser Vorstellung bestreiten zu wollen. Genau dies geschieht jedoch, wenn „traditionelle“ Schutzbedürfnisse einem vermeintlich modernen Konzept der „Kontingenzbewältigung“ gegenüber gestellt werden. Die diskursive Konstruktion eines in der Vergangenheit befangenen Leiharbeiters ähnelt dann der Situation jener prae-kapitalistischen

Subproletarier, die man am Modernitätsideal einer Produktionsweise misst, innerhalb derer sie sich aufgrund fehlender Chancen und Ressourcen gar nicht rational zu betätigen vermögen.<sup>27</sup>

## **6. Diskriminierende Prekarität, Geschlechterverhältnisse, Männlichkeitskonstruktionen**

Nicht so sehr in der Orientierung auf sichere Erwerbsarbeit, sondern in ihrer Bereitschaft, sich mit weniger zufrieden zu geben, unterscheiden sich die subjektiven Verarbeitungsformen von Prekarität bei Männern und Frauen. Eine wesentliche Ursache hierfür ist vermutlich die historische Erfahrung mit der ungleichen Verankerung im Normarbeitsverhältnis. Als eine weitere und im Folgenden vertiefte Ursache kann die sicher modifizierte, aber letztlich ungebrochene Wirksamkeit symbolischer Formen männlicher Herrschaft gelten, deren sozialisierende Kraft, geschlechtsspezifische Einmündungen in prekäre Verhältnisse begünstigt.

Die Grundmechanismen einer sozialen Ordnung, „die wie eine gigantische symbolische Maschine zur Ratifizierung männlicher Herrschaft“ funktioniert (Bourdieu 2005: 21), hat Bourdieu, ausgehend vom „Laboratorium“ der kabyllischen Gesellschaft, in einer seiner späten Studien analysiert. Nach dieser Interpretation erzeugt die gesellschaftliche Konstruktion des Körpers und der biologischen Unterschiede ein bipolares Bedeutungssystem, das als geschlechtlicher Habitus verinnerlicht wird. Die an sich willkürlichen Einteilungen der Dinge und Aktivitäten nach dem Gegensatz von männlich und weiblich werden in ein System homologer Gegensätze (hart-weich, scharf-fade, öffentlich-privat etc.) eingepasst und erhalten dadurch handlungsstrukturierende Kraft (ebd.: 18). Zu einer Art zweiter Natur geronnen, selektiert der geschlechtliche Habitus Handlungsstrategien und sorgt so für eine Korrespondenz zwischen strukturellen Ungleichheiten und symbolischer Ordnung der Gesellschaft. Über die symbolischen Mechanismen, die den Klassifikationssystemen immanent sind, kann der biologische Unterschied als natürliche Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern und der geschlechtlichen Arbeitsteilung erscheinen (ebd.: 23).

Das gesellschaftliche Deutungsprinzip konstruiert den anatomischen Unterschied und damit wird zugleich die Differenz zwischen den Geschlechtern naturalisiert. Sofern die beherrschten Frauen auf das, was sie beherrscht, Kategorien und Schemata anwenden, die eine Korrespondenz mit den strukturierenden Handlungsbedingungen herstellen, sind Erkenntnisakte immer auch Akte der Unterwerfung. Die Wirkung dieser symbolischen Mechanismen hat sich in den entwickelten Kapitalismen über den Haushalt und die Familie

---

<sup>27</sup> Bourdieu, P. (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz

hinaus auf die gesellschaftlichen Basisinstitutionen, auf die Schule, das Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbssystem ausgeweitet und besitzt – trotz aller durch Bildungsprozesse, Frauenbewegung und feministische Kritik erreichten Modifikationen – noch immer eine starke sozialisierende Kraft.

Auch darauf kann zurückgeführt werden, dass die meisten der zumindest potentiell prekären Beschäftigungsformen gegenwärtig eine deutliche Überrepräsentanz von Frauen aufweisen. Wie von einer unsichtbaren Hand gelenkt, landen überdurchschnittlich viele Frauen in beruflichen Positionen, die „auf einer Verlängerungslinie der häuslichen Funktionen“ (Bourdieu 2005: 163) liegen. Und es sind nicht zufällig diese Dienstleistungsbereiche, in denen sich prekäre Beschäftigungsformen konzentrieren. Während der Anteil der Niedriglohnbezieher an allen Vollzeitbeschäftigten 2003 17,4 % betrug, lag er bei den Frauen bereits bei 30,2 %. Ähnlich verhält es sich bei geringfügiger Beschäftigung, der zumindest in Westdeutschland teilweise erwünschten und somit nicht per se prekären Teilzeitarbeit sowie der Gruppe der sog. gering Qualifizierten. Im Falle einer befristeten Beschäftigung sind Männer und Frauen in etwa gemäß ihren Anteilen an den Erwerbstätigen vertreten. Lediglich bei der immer noch vergleichsweise selten angewandten, aber stark expandierenden Leih- und Zeitarbeit lässt sich eine unterdurchschnittliche Repräsentanz von Frauen feststellen (Brinkmann u.a. 2006:19-54, dort weitere Quellen).

Die Überrepräsentanz von Frauen in prekären Beschäftigungsverhältnissen ändert jedoch nichts daran, dass es sich z.B. bei immerhin 34,5 % der Geringverdiener um Männer handelt (Bosch/Weinkopf 2006: 8-9). Das eigentlich Neue der aktuellen Prekarisierungsprozesse besteht darin, dass Frauen in prekären Beschäftigungsverhältnissen zunehmend mit männlicher Konkurrenz konfrontiert werden. Charakteristisch für den prekären Bereich ist, darauf weisen die wenigen vorliegenden Untersuchungen hin (für das Reinigungsgewerbe die exzellente Arbeit von Mayer-Ahuya 2003), ein verschärfter Wettbewerb zwischen Männern und Frauen. Dabei wird die prekäre Feminisierung der Arbeitswelt sukzessive auf Männer ausgedehnt. Aus der männlichen Perspektive bedeutet dieses neue Konkurrenzverhältnis Einmündung in quasi-feminisierte Strukturen des Arbeitsmarktes. Eine derart erzwungene „Feminisierung“ provoziert im sozialen Nahbereich eine Vielzahl symbolischer Kämpfe und Grenzziehungen. Einige der geschlechtlichen Verarbeitungsmuster haben wir in unseren empirischen Untersuchungen nachzeichnen können. Zwei dieser Muster, für deren Analyse die mit Bourdieu angestellten Überlegungen produktiv gemacht werden können, seien nachfolgend vorgestellt.

#### (1) „Entweiblichung“

Das Verarbeitungsmuster „Entweiblichung“ finden wir bei Verkäuferinnen im Einzelhandel, die sich als Zuverdienerinnen (Typ 7) definieren. Hier ist es die Identifikation mit einer Alternativrolle, mit der Tätigkeit als Hausfrau und Mutter, die das Arrangement mit dem prekären Job als lebbar erscheinen lässt. Das Verarbeitungsmuster „Entweiblichung“ können wir am Fall einer Teilzeitbeschäftigten aus einer Lebensmittelfiliale illustrieren. Die befragte Verkäuferin sieht ihren Beruf auf der Wertigkeitsskala ganz unten angesiedelt. Zwar geht sie gern arbeiten, auch weil sie „muss“. Aber stärker sinnstiftend ist für sie ihre Rolle als Hausfrau und Mutter. Ihr „Traum“ wäre es, die Arbeitszeiten so wählen zu können, dass sie diese Rolle optimal auszufüllen vermag: „Man kommt nach Hause, man kann kochen, man ist für die Kinder da“. Doch der Traum lässt sich aufgrund des Arbeitszeitregimes der Filialkette nicht realisieren: „Ich hätte am allerliebsten an drei Tagen ein Viertel gearbeitet und an drei Tagen ganz gearbeitet. Das war mein großer Wunsch, weil ich dann an drei Tagen für meine Kinder zu Hause gewesen wäre. Weil ich für meine Kinder da bin, sage ich jetzt mal so. Und das war gar nicht machbar“. Die Befragte weiß oft erst mit sechswöchigem Vorlauf über ihre Arbeitszeiten Bescheid; sie führt dies auf Missmanagement zurück, das zu Lasten des Personals geht. Nachvollziehbare Gründe werden von der Leitung der Ladenkette jedenfalls nicht genannt. Immer wieder heißt es: „Das war die ersten Jahre so, das wird sich jetzt auch nicht mehr ändern.“ Der entscheidende Punkt ist, dass das – im negativen Sinne flexible – Arbeitszeitregime just jene soziale Identität angreift, die dem Beschäftigungsverhältnis subjektiv den prekären Charakter nimmt. Die verlangte allzeitige Verfügbarkeit ist mit der Rolle der fürsorglichen Ehefrau und Mutter nicht vereinbar. Daher fühlt sich die befragte Verkäuferin in gewissem Sinne „entweiblicht“. Und gerade diese Erfahrung schürt ihre Wut auf all jene, die den „Traum“ der guten Hausfrau und Mutter leben können, ohne dafür Adäquates leisten zu müssen.

## *(2) „Zwangsfeminisierung“*

Das umgekehrte Phänomen der „Zwangsfeminisierung“ finden wir bei Leiharbeitern in der Automobilindustrie (Typ 5, 6). Einer unserer Befragten, ein ehemaliger Facharbeiter, hat die Leiharbeit als „Sprungbrett“ für eine Festanstellung nutzen können. Dennoch ist er mit seiner Arbeit am Band unzufrieden. Über seine aktuelle Tätigkeit sagt er: „Man verweichlicht halt. Man sehnt sich nach etwas Größerem, wo man sieht, was man machen kann.“ Der Befragte muss eine Tätigkeit verrichten, die in seinem Verständnis im Grunde Frauenarbeit (klein, weich = weiblich, männlich = hart, groß) ist. Aus einer solchen Arbeit kann er keinen Produzentenstolz entwickeln; er fühlt sich „verweiblicht“. Das latente Gefühl einer „Zwangsfeminisierung“ war bei dem Befragten während seiner Leiharbeiterphase noch weitaus stärker ausgeprägt, weil er den traditionellen Part des männlichen Ernährers nicht spielen konnte. Er sah sich ständig gefährdet, hatte das Gefühl „jeder Zeit“ und „von heute auf morgen“ seine Arbeit verlieren zu

können. Wie seine Kollegen fühlte er sich nicht als „richtiger Mann“. Für einen festen Job im Montagewerk hat er faktisch seine Partnerschaft geopfert. Doch nun kann er endlich planen, Geld beiseite legen und soziale Kontakte in der neuen Stadt erschließen. Dennoch vermittelt er den Eindruck eines notorisch Unzufriedenen. Denn einer Arbeit, bei der man „verweichlicht“, kann man eigentlich keinen Respekt entgegen bringen. Folgerichtig empfindet er das vermeintlich dominante Männlichkeitsgehabe von „Ausländern“ als persönliche Herausforderung. Als Reaktion pocht er auf – scheinbar bedrohte – geschlechtsspezifische und ethnische Demarkationslinien und eben dies bestärkt ihn in seiner Affinität zu rechtsextremen Parteien, von denen nach seiner Auffassung etwas angesprochen wird, „was den Leuten Mut gibt“.

Im Vergleich belegen die skizzierten Verarbeitungsmuster die ungebrochene Wirksamkeit eines geschlechtlichen Habitus, der auf subtile Weise mit Vorstellungen von typisch männlicher und typisch weiblicher Arbeit korrespondiert. Unstete, gering qualifizierte, schlecht bezahlte und wenig anerkannte Arbeit gilt Leiharbeitern wie Einzelhändlerinnen als „feminin“. Dieser in der Sprache von Befragten gleichsam „natürlich“ erscheinende Unterschied löst jedoch höchst gegensätzliche Verhaltensstrategien aus. Zu „wirklicher“ Männlichkeit gehört für die befragten Leiharbeiter, dass sie alles daran setzen, solche Arbeitsverhältnisse tunlichst zu meiden. Fügt man sich in eine prekäre oder nicht qualifikationsgerechte Erwerbstätigkeit, ist das gleichbedeutend mit dem Verlust der Männlichkeit. Kontrastierend dazu beruht das weibliche Arrangement mit prekärer Beschäftigung bei den Einzelhandelsangestellten auf der Möglichkeit zu einer subjektiven Verarbeitungsform, die vom naturalisierenden Männlichkeitsideal gerade ausgeschlossen wird, auf dem Ausweichen in die Alternativrolle der Hausfrau und Mutter. Die Wahl einer prekären Beschäftigung erfolgt bei den Einzelhändlerinnen keineswegs aus freien Stücken; doch die subjektive Aufwertung der Alternativrolle ermöglicht es, aus der objektiven Not eine subjektive Tugend zu machen. Nicht die prekäre Arbeit an sich, sondern Willkür des Managements und die fehlende individuelle Zeitsouveränität, die ihnen den Flexibilitätsvorteile einer Teilzeitbeschäftigung nimmt, erscheint den Verkäuferinnen als Kardinalproblem.

Zur Ironie dieser sexualisierten Deutungen von Arbeitsteilung gehört, dass das eine Verarbeitungsmuster zumindest implizit das andere voraussetzt. Die Einzelhändlerinnen sind tatsächlich in gewissem Sinne unbewusste Komplizinnen männlicher Herrschaft, denn ihre Alternativrollenstrategie funktioniert im Grunde nur, wenn die Partnerschaft mit einem Vollzeiternährer gewährleistet ist. Dieser wechselseitige Bezug erklärt auch den Handlungsdruck, den die vergeschlechtlichte Bewertung von Arbeitstätigkeiten bei den befragten Leiharbeitern auslöst. Dieser Druck ist so stark, dass selbst eine Festanstellung in der Montage trotz Leiharbeitererfahrung das Empfinden einer „Zwangsfeminisierung“ nicht völlig zu

beseitigen vermag. Umgekehrt führt die Destabilisierung der Ernährerrolle, wie sie sich bei den Lebenspartnern einiger befragter Verkäuferinnen abzeichnet, keineswegs zur Aufgabe der Alternativrollenstrategie. Im Gegenteil, gerade weil sie den ökonomische Zwang zur Ausübung einer prekären Beschäftigung als alternativlos empfinden, suchen die betroffenen Frauen nach Halt in ihrer Rolle jenseits der Arbeit. Wie bei den Leiharbeitern verfestigen sich in der Konsequenz geschlechtliche Deutungs- und Handlungsschemata. Damit bewirkt die Prekarisierung der Arbeit das Gegenteil von Emanzipation. Im Verhältnis zu ihren Partnerinnen sind die Leiharbeiter allenfalls Beherrschte in herrschender Stellung. Je mehr sie sich der Lage ihrer doppelt beherrschten Partnerinnen annähern, desto wahrscheinlicher ist, dass sich die Prekarisierung der Erwerbsarbeit in eine Destabilisierung des gesamten Lebenszusammenhangs verwandelt.

Natürlich, so muss einschränkend hinzugefügt werden, handelt es sich bei „Entweiblichung“ und „Zwangsfeminisierung“ lediglich um zwei von zahlreichen geschlechtlichen Verarbeitungsmustern sozialer Unsicherheit. In beiden Fällen berühren Prekarisierungserfahrungen die Stabilität habitualisierter Geschlechterkonstruktionen. Die Betroffenen reagieren mit Identitätspolitik. Sie halten in einer imaginären Form an ihren geschlechtlichen Entwürfen fest, und sie verteidigen diese Entwürfe gegen die vermeintlichen Respektlosigkeiten von Outsidergruppen. Solch naturalisierende Deutungen sozialer Ungleichheit tragen dazu bei, dass sich der Leidensdruck, der mit der Wiederkehr sozialer Unsicherheit verbunden ist, zwar nicht automatisch, aber doch häufig in Ressentiments und antidemokratischen, autoritären Orientierungen entlädt (Dörre et al. 2006b).

## **7. Schlussfolgerungen**

Insgesamt kann kein Zweifel daran bestehen, dass Frauen in den prekären Segmenten des Arbeitsmarktes nach wie vor überdurchschnittlich und Männer in historisch neuem Ausmaß präsent sind. Die Erosion jener kollektiven Regulierungen, die Lohnarbeit zu einem Medium gesellschaftlicher Integration machten, berühren das Zentrum männlich dominierter Normbeschäftigung, aber sie verändern auch die soziale Funktion der Frauenerwerbstätigkeit. So setzen die Kämpfe für eine Aufwertung von flexibler und Teilzeitarbeit, die z.B. in den Gewerkschaften geführt wurden, im Grunde ein stabiles Regulierungs- und Tarifsystems. Dies vorausgesetzt schien es möglich, den prekären Charakter eines erheblichen Prozentsatzes der Teilzeit- und damit der Frauenbeschäftigung allmählich zu korrigieren (Wiethold 2006). Unter den Bedingungen des neuen Marktregimes, der Erosion kollektiver Regelungs- und Sicherungssysteme und des Endes der „organisierten Zeit“ gilt diese Prämisse so nicht mehr.

Dafür, dass der „neue Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2003) mit seiner Betonung von Eigeninitiative und Selbstorganisation und seinen beständigen Appellen an die Subjektivität der Beschäftigten, ein spezifisch weibliches Arbeitsvermögen privilegiert, finden sich zumindest in unseren Forschungen kaum Hinweise. Statt dessen zeigt sich, dass der marktzentrierte Kontrollmodus mit der Forcierung von Prekarisierungstendenzen erheblich zu einer Revitalisierung bereits überwunden geglaubter sexualisierender Handlungs- und Deutungsschemata in der Arbeitswelt und damit zu einer Verfestigung männlicher Herrschaft beiträgt. Mit Bourdieu (2005: 23) lässt sich aber auch festhalten, dass die symbolischen Legitimationen der Männerherrschaft deutungs offen und auch die mit ihnen korrespondierenden sozialen Ungleichheiten veränderbar sind. Aus einer geschlechterdemokratischen Perspektive ist es nach wie vor sinnvoll, auf den Möglichkeiten einer positiven Flexibilisierung von Erwerbsarbeit zu beharren. Insofern wäre es falsch, prekär Beschäftigte als Kronzeugen für arbeitspolitischen Konservatismus instrumentalisieren zu wollen. Auch unsicher Beschäftigte möchten letztlich selbst über ihre Arbeitskraft verfügen, sich aus persönlicher Abhängigkeit und monotoner Arbeit befreien. Doch eine nahtlose Anpassung an die Imperative der marktzentrierten Produktionsweise nimmt ihnen unweigerlich die Spielräume und Ressourcen, um die Flexibilisierung von Arbeitsbedingungen, Arbeitszeiten, Löhnen, das Aufbrechen von Routinen und die neuen Mobilitätswänge als Freiheitsgewinn erleben zu können. Daher streben sie nach Formen sozialer Sicherheit, wie sie lange Zeit mit dem Normarbeitsverhältnis verbunden waren.

Schon weil sich die alten Verhältnisse nicht wieder herstellen lassen, bleibt die Vision eines Phasenmodells, in welchem immer mehr Männer „in Zukunft ebenso wie schon seit langem viele Frauen im Laufe ihres Lebens zwischen Phasen der Erwerbsarbeit und Phasen der Nichterwerbsarbeit wechseln“ (Hausen 2000: 356-357), dennoch attraktiv. Doch sie wird Ausstrahlung nur entwickeln können, sofern ihre Verfechter zugleich die Entprekarisierung von Erwerbsarbeit und die damit verbundenen Reproduktionsinteressen für beide Geschlechter überzeugend thematisieren (ausführlich: Brinkmann u.a. 2006: 85-94). Die Schaffung wirksamer Haltelinien nach unten, etwa in Gestalt eines gesetzlichen Mindestlohns, der prekär Beschäftigten zu einem Leben oberhalb der „Schwelle der Respektabilität“ verhilft, könnte ein erster, auch symbolisch bedeutsamer Schritt in diese Richtung sein. Weitergehende Maßnahmen wie die Schaffung einer solidarischen Beschäftigungsversicherung (Böhning/Nahles 2006: 110-111), vor allem aber die Unterstützung wirksamer Formen von Selbstorganisation und Interessenrepräsentation im prekären Bereich (Pernicka 2006: 30-33), müssten folgen.

Empfehlungen, die soziale Mitte müsse „als strategischer Akteur“ auftreten und sich fortgesetzter Umverteilungspolitik zugunsten der Schwachen widersetzen<sup>28</sup>, könnten dagegen fatale Konsequenzen zeitigen. Denn die induzierte Solidaritätsverweigerung gegenüber den vermeintlichen „Schmuddelkindern“ der Gesellschaft bedeutet in der Konsequenz häufig auch die Steigerung von Arbeitsmarkt- und Armutsrisiken für ehemals gesicherte Gruppen. Rekommodifizierende Arbeitsmarkt- und Sozialpolitiken, die vorgeben, die Interessen der sozialen Mitte durchzusetzen, erweisen sich schon jetzt als Katalysatoren einer sozialen Polarisierung, die die akuten Repräsentationsprobleme des politischen Systems weiter verschärft. Insofern erreicht eine exkludierende „Politik der Mitte“ eher das Gegenteil von dem, was sie eigentlich beabsichtigt, weil dem strategischen Akteur zunehmend das Subjekt, die soziale Basis, abhanden kommt.

Gegen letztlich Demokratie gefährdenden Potentiale der Preakrisierung hilft noch vor politischen Maßnahmen vor allem eines: eine offene, aufklärende Debatte über Ausmaß und Facetten der reaktualisierten sozialen Frage. Dazu gehört die Einsicht, dass die Lebensqualität auch der sozialen Mitte in einer zwar reichen, jedoch von Prekarisierungsprozessen geprägten Gesellschaft wesentlich vom Willen und der Fähigkeit abhängt, den Schwächsten der Gesellschaft ein Leben oberhalb einer Schwelle der Respektabilität zu ermöglichen. Wer aus Furcht vor Imageschäden für Standort, Partei oder Regierung weiter auf Beschwichtigung setzt, zwingt die Betroffenen, nach neuen gesellschaftlichen Repräsentationen ihrer Probleme zu suchen. Der Übergang zu diskriminierender Armut verlangt nach realitätstauglichen Deutungen, denn ohne angemessenes Problemverständnis wird jede noch so gut gemeinte Reformpolitik Stückwerk bleiben.

---

<sup>28</sup> ebd., S. 144